Papst und Duce

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **14 (1931)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-408069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 15. Juli 1931. DER Nr. 13 - 14. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15 jeden Monats

Adresse des Sekretariates: Basel, Im langen Lohn 210 Telephon Birsig 85.38

Die Kirche und die Bibel sind die grössten Hindernisse der Frauenemanzipation.

El. Cady-Stanton.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Papst und Duce.

Zwischen Vatikan und Quirinal ist der offene Kampf ausgebrochen. Papst und Duce haben einander Fehde angesagt. Der Kampf geht hart auf hart. Was sonst ganz selten nur vorzukommen pflegt, ist diesmal beim Papst zur Wirklichkeit geworden. Er flieht in die Öffentlichkeit und wird zum Ankläger der faschistischen Roheiten. In einer eigenen Enzyklika wendet sich der Papst gegen die Gewalttaten des Duce und nennt den allgewaltigen Beherrscher Italiens «den Erzfeind des Guten». Lange hat es gebraucht, bis dem Papst diese Einsicht gekommen ist. Als an dem unseligen 10. Juni von den Mannen «dieses Erzfeindes alles Guten» Matteotti ermordet worden war, als dieser Erzfeind in Südtirol bei der Knebelung aller Freiheiten selbst die katholischen Schulen und Einrichtungen nicht verschonte, als er so nebenbei noch hundert andere teils zur Strecke brachte, teils zur Flucht nötigte, da sprach derselbe Papst noch in den besten Worten von diesem Tyrannen, nannte ihn sogar «den Mann, den die göttliche Vorsehung geschickt habe». Jetzt aber, wo derselbe «gottgesandte Mann» sich an dem neuesten Lieblingskinde des Papstes, an der «Azione cattolica» vergreift, jetzt, wo er in echt faschistischer Art auch an den Rechten des Papstes selber rüttelt, wird der «gottgesandte Held» zum «Erzfeind alles Guten». Für uns Freidenker ist diese neueste Enzyklika in vieler Hinsicht hochinteressant. Verrät sie doch ziemlich klar und deutlich, wie sehr dem Papste die katholische Aktion am Herzen liegt, da er doch wörtlich in seinem Rundschreiben bemerkt: «Die Ereignisse, durch die man das zu Tode treffen wollte, was unseren Herzen am nächsten steht....» Die katholische Aktion steht also dem väterlichen Herzen des Papstkönigs am nächsten.

Wir in der Schweiz haben in den letzten Monaten Stilblüten dieser katholischen Aktion zur Genüge kennen gelernt. Stinkbomben in Zürich, Verleumdungen schmutzigster Art in der Presse, Saalabtreibungen bei sämtlichen Wirten in Baden und Wettingen, Versuche bei der Fremdenpolizei, ausländische Freidenkerkräfte auszuweisen, das war das Wirken jener katholischen Aktion, zu deren Schutze der Papst sogar den «gottgesandten Mann» fallen lässt und Mussolini zum «Erzfeind alles Guten» stempelt, weil er, die Gefährlichkeit dieser Aktion erkennend, alle katholischen Jugendverbände und Sportvereine aufgelöst hat. Man könnte eigentlich dem Duce dankbar sein, wenn nicht mit der Auflösung der katholischen Vereine die stärkere Entfaltung der faschistischen Verbände inauguriert worden wäre. Der Kampf, der nun zwischen Papst und Duce ausgebrochen ist, darf nicht als eine Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Faschismus angesehen werden, sondern nur als einen Wutausbruch der Kirche, die sich in der Frage der Azione cattolica nur um ihre Haut wehren will. Innerlich bleiben beide Strömungen immer noch verwandt. Wäre es dem Papste um eine wirkliche Beseitigung der faschistischen Gefahr zu tun, dann hätte er in seiner letzten Enzyklika dasselbe sagen und schreiben müssen, wie in der Enzyklika über die soziale Frage, in der er wörtlich erklärte: «dass es unvereinbar sei, gläubiger Katholik und Sozialist zu sein». So wie der Papst in dieser sozialen Enzyklika den Sozialismus mit den schärfsten Worten verurteilte und einen klaren Trennungsstrich zwischen Katholizismus und Sozialismus zog, vielleicht ganz im Sinne der Machthaber dieser Erde, ebenso hätte er in der letzten Enzyklika einen noch viel deutlicheren Trennungsstrich zwischen Katholizismus und Faschismus ziehen müssen. Dass der Papst es nicht tat, war ebenfalls im Sinne der Machthaber dieser Erde.

Warum findet in diesem päpstlichen Rundschreiben der Faschismus als Ganzes keine Verurteilung? Die Antwort ist einfach. Katholizismus wie Faschismus sind vom selben Holz geschnitzt. Beide verherrlichen den absoluten Autoritätsgedanken und verwerfen zumindestens in praxi die Demokratie. Was der Papst in seiner Hierarchie, das ist der Duce bei seinen Schwarzhemden. Der Wille beider Häuptlinge ist heiligstes Gesetz. Beide verherrlichen die Gewalt. Den moralischen Zwang übt die Kirche aus mit ihren andauernden und nervenkitzelnden Ewigkeitsdrohungen, die Brachialgewalt ist wieder das Ceterum censeo der Faschisten. Beide gehen einig in der Bekämpfung aller modernen Freiheitsbestrebungen. Gegen Sozialismus, Freimaurerei und Freidenkertum ziehen sie alle beide los. Der Kampf, der nun zur Austragung kommt, ist nur ein Kampf um die Hegemonie zwischen zwei Brüdern. Nichts anderes! Denn wörtlich schreibt der Papst: «Damit wollen wir weder die Partei noch das Regime als solches verurteilen... Wir haben damit zum Nutzen der Partei und des Regimes gewirkt.» Also der Papst zittert um das Prestige des Faschismus, das selbstverständlich in dem erzkatholischen Italien schwer leiden müsste, wenn der Faschismus seine ganze Stosskraft nur gegen katholische Vereine richten würde. Aus Besorgnis um die Reinerhaltung des Faschismus hat der Papst seine warnende Stimme erhoben. Deutlicher hätte die innere Wesensverbundenheit zwischen Katholizismus und Faschismus nicht gezeigt werden können.

Gewisse Begleitumstände der Enzyklika sind auch noch interessant. Das Schreiben ist datiert vom 29. Juni. In die Oeffentlichkeit kam es erst am 5. Juli. In Frankreich aber, speziell der französischen Regierung hat man es bereits vorher bekanntgegeben. Der Papst weiss um die Spannungen, die momentan zwischen Frankreich und Italien herrschen, und so benützte er einen Druck auf Mussolini, versuchte durch ein Gewinnen Frankreichs Mussolini etwas klein machen zu können. Anderseits sollte das Zögern mit der Herausgabe des päpstlichen Rundschreibens ein Wink für den Duce sein, wie schwer es dem Papste fällt, gegen die faschistischen «hassenswerten Verfolgungen und Vatermörder» energisch vorzugehen. Gleichzeitig kriselt es in der Umgebung des Papstes. Die Menschen um den früheren Kardinal-Staatssekretär Gasparri, die so eindringlichst vor einem Vertrag mit Mussolini

gewarnt haben, scheinen Recht behalten zu haben. Man rechnet damit, dass der amtierende Staatssekretär Pacelli wieder von der Bühne abtreten wird. Wie immer der Konflikt enden mag, wir als Freidenker können warten. Aber wehe, wenn über alle katholischen und faschistischen Köpfe hinweg einmal der Volkswille zum Ausdruck kommen wird. In der Stunde, in der sich das bis heute unterdrückte italienische Volk erheben wird, werden zwei die Flucht ergreifen müssen: der Papst und der Duce. Die Gefahr besteht, dass Italien ein zweites und noch viel schlimmeres Spanien werden kann. Denn immer noch war die Weltgeschichte das Weltgericht!

Religionen des Grauens.

Von Gotthard Brodt.

(Schluss.)

Der Satan wurde nämlich von den Völkern, die das Gute und Böse in der Natur erkannt zu haben glaubten, weit mehr verehrt als sein göttlicher Gegenspieler, und es steht fest, dass der Teufel die erste Glaubensperson war, der geopfert wurde. Die Anfänge des Glaubens an den «allmächtigen Teufel» reichen Jahrtausende weit zurück und werden schon in den heiligen Büchern der Parsen, die noch heute in Indien und Persien sitzen und ihre Toten nach den Vorschriften Zoroasters (Zarathustra) auf den Türmen des Schweigens den Vögeln zum Frass vorwerfen, geschildert. Unglücksfälle und verheerende Naturereignisse festigten den Glauben an den Teufel und seine Weltmacht so sehr, dass ihm verschiedene Naturvölker Tempel und Kirchen erbauten und ihn durch Opfer und Gebete günstig zu stimmen suchten.

Weshalb man das tat und tut, sagt uns der Anfang eines Gebetes der Madagassen, das mit den Worten beginnt: «O guter Gott, wir richten an Dich kein Gebet; denn Du brauchst es nicht; aber zum Teufel müssen wir beten, um ihn zu besänftigen.» Auch die Samojeden halten die Teufelsverehrung für notwendiger als die Aufmerksamkeiten für Gott; denn sie sagen: «Gott im Himmel wird uns kein Leid zufügen; wir sind aber an die Erde gebunden und werden allenthalben vom Teufel belästigt.» Man errichtet daher dem Teufel, den übrigens auch die im Tibet wohnenden Mischmis, die Timnis-Neger in Sierra Leone und die Jesiden in der Türkei für den eigentlichen Herrn der Welt ansehen, in sumpfigen Gegenden Altäre und opfert ihm dort sowohl Tiere als auch Menschen.

Am sympathischsten von allen diesen Teufelsanbetern sind noch die Dschebel Sindschar, dem geheimnisvollsten Gebirge Mesopotamiens, wohnenden Jesiden, die in der Türkei etwa 90,000 Anhänger haben dürften. Sie repräsentieren einen kleinen arabischen Volksstamm, der unter der Leitung eines in Schech-Adi residierenden Scheichs steht und sich gegen seine stammesverwandten Nachbarn streng abschliesst. Seine religiösen Mysterien, deren oberstes Symbol der Melek Taus oder König Pfauhahn ist, liessen sich bisher leider nicht erforschen. Man weiss nur, dass das Hauptfest der Jesiden in der ersten Vollmondnacht des August beginnt und nach einigen Tagen — wahrscheinlich mit einer allgemeinen Orgie — beendet wird. Trotz der vielen Verfolgungen, denen die Jesiden ständig ausgesetzt sind, sind sie Fremden gegenüber sehr gastfreundlich und zuvorkommend; nur in religiösen Dingen verstehen sie keinen Spass. Der Name des Satans Melek Taus ist ihnen beispielsweise so heilig, dass sie ihn nicht auszusprechen wagen und sich tief verneigen, wenn ein Fremder den Namen gesprächsweise erwähnt.

Dass aber der Teufelsglaube dieser Art nicht nur bei den Naturvölkern, sondern auch bei zivilisierten Europäern vorkommt, beweist die Tatsache, dass nicht nur zur Zeit Ludwigs XIV. sogenannte «Schwarze Messen» von ehemaligen christlichen Geistlichen gelesen wurden, sondern dass dies noch heute in allen europäischen Hauptstädten vorkommt. Es brauchen dabei nicht immer, wie es vorgeschrieben ist, kleine, ungetaufte Säuglinge geschlachtet zu werden, aber es passieren immerhin Dinge, die so haarsträubend pervers sind, dass es unmöglich ist, sie hier näher zu schildern, ohne mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt zu kommen.

Wohin die Teufelsverehrung führt, zeigt ein Bericht aus Hamburg, der besagt, dass dort ein Mann, der einer Sekte von Teufelsanbetern angehörte, seine Frau dem Satan opferte, indem er sie auf grausame Weise tötete.

Fast ebenso gefährlich wie der Teufelskult ist der Schlangenkult der Ophiten, einer gnostischen Sekte, die im 6. Jahrhundert auf dem Höhepunkt ihrer Macht stand. Die Reste dieser einst sehr weitverbreiteten Sekte befinden sich heute hauptsächlich in Indien und Südamerika, wo sie in eigenen Tempeln lebende Schlangen halten und pflegen. Die Schlange gilt diesen merkwürdigen Leuten als die Verkörperung der Weltseele und die Mittlerin höherer Erkenntnis. Und deshalb gebühren ihr nach der ophitischen Lehre eigentlich alle Heiligtümer, Weihen und Mysterien der Erde.

Ob ihr Menschenopfer dargebracht wurden und werden, steht dahin; fest steht jedoch, dass die heutigen Ophiten, die im Laufe der Zeit viel von den sie umgebenden heidnischen Religionen übernommen haben, ihrem obersten schlangenartig gehaltenen Gott Ophiomorphos Blutopfer darbringen.

Ophiomorphos entspricht etwa dem Satan der Teufelsanbe-

Feuilleton.

Allerlei Wissenswertes.

Gegen den Unglauben.

(Erguss eines Bergkirchgemeinderates vor 90 Jahren.)

Jetzt aber muss es einmal heraus,
Sonst treibt es uns noch die Gallen aus:
Es ist eine Schande fürs ganze Spill,
Dass niemand mehr in die Kirchen will.
Nicht einmal vom Dorf kommen sie herein,
Obschon sie fast an der Schwellen sein.
Am brevsten wären noch die von Schwanden;
Doch laufen sie fast die Schuhe zuschanden,
Denn ihr Wäg ist weit und ausgerunst,
Und der Schuster schaffet nicht umsunst.
Doch die von Brandegg und Kurzenschachen
Sind nadischt gottsvergessene Hachen.
Nicht besser auch die von Hählenschwand,
Die reinsten Heiden, 's ist eine Schand.
Und die vom Boden und Schwarzenbach,
Die machen es z'sägen den Schlimmsten nach.
Doch was ist d'Schuld? — Die neue Zeit,
Die Unglauben in die Jugend streut!
Es sei kein Himmel und keine Hölle,
So lehrt des jungen Schulmeisters Gelle.
Es gebe nicht Gott, nicht Teifel, noch Engel.
jawohl, so redt dieser Korahbengel!
Es wär' solchen Finken nur zu gennen,
Dass sie einst in der Hölle brennen!
Nun bitten wir dich, du trüwer Gott,
Beschneide fürtan den grüwlichen Spott,
Und setze uns einstens munter und frisch
Zu den Engeln an deinen guldigen Tisch!
Dir truwet auf eweig früh und spat
Der lebliche Kilchgemeinderat

Rob. Scheurer.

Der deutsche Kultur-Etat.

Unter dem Titel «Der deutsche Kultur-Etat stibt ab» veröffentlicht Friedrich Sternthal in der «Literarischen Welt» (Nr. 25 vom 19. Juni) betrübliche Zahlen über den sog. Kultur-Etat. Er wirft die Frage auf: «Was leisten Reich und Preussen heute noch für kulturelle Zwecke?» Um die Antwort vorweg zu nehmen: «Er ist gerade zu schwindsüchtig, soweit es sich um Ausgaben für Dinge der Kultur handelt.» Es sind wirklich betrübliche Zahlen, die Sternthal bekanntgibt. Hören wir ihn selbst:

«Bei den Ausgaben des Reiches für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke sind — im Vergleich zum Jahre 1930 — 160,000 RM. gestrichen worden. Es bleibt ein Betrag von 570,000 RM. übrig. Daraus werden reichswichtige Unternehmungen laufend unterstützt, ausserdem werden einmalige Beihilfen gewährt. Aber man soll nun